

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Beleuchtung der Schrift des Königl. Geheimen Medizinal-
und Regierungsrathes Dr. Franz Brefeld "Die Apotheke.
Schutz oder Freiheit?"**

Mensinga, Wilhelm Peter Johannes

Coesfeld, 1863

urn:nbn:de:gbv:45:1-18973

(2)
Beleuchtung der Schrift

des

Königl. Geheimen Medizinal- und Regierungsrathes

Dr. Franz Brefeld

Die Apotheke.

Schutz oder Freiheit?

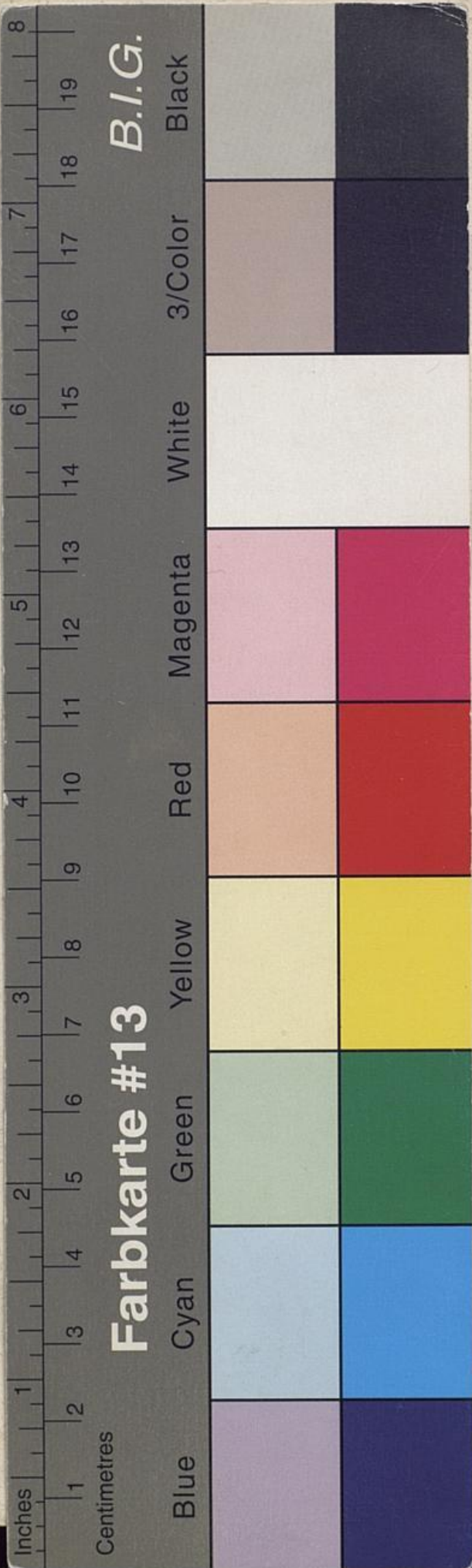
Von

C. Gasse,
Apotheker.

Coesfeld, 1863.

Verlag von Franz Schwann
(B. Wittneven Sohn).





Die Frage „Schutz oder Freiheit“ in Bezug auf das Apothergewerbe ist bereits vielfach ventilirt worden. Noch nie jedoch ist es geschehen daß ein Mann aus competenten Regierungskreisen, ein Geheimer Medizinalrath von der Stellung des Dr. Brefeld öffentlich über diese Frage gesprochen hätte. Schon dies allein würde ein bedeutsames Zeichen sein, daß wir in einer Zeit leben, in welcher die durch und durch faulen Apothekenzustände endlich einer Reform entgegensehen und gerade darum halte ich es für Pflicht jedes Sachverständigen mit seiner Meinung nicht hinterm Berge zu halten, eine einmal so energisch täglich wieder auftauchende Frage nicht mit Schweigen zu übergehen. Namentlich ist das ehrerbietige Schweigen hier am unrichtigen Platze gegenüber einem Regierungs-Medizinalrath, der als kompetenter Sachverständiger spricht und dessen Wort so bedeutungsvoll wiegt. Der große Fleiß mit welchem derselbe in seiner genannten Schrift statistisches Material zusammengetragen hat, die Wahrheit, mit welcher er die Zustände des Apothekenwesens auf mancher Seite schildert giebt seinen Schlußfolgerungen und seinen Vorschlägen ein drückendes Gewicht. Ich wiederhole es, ich halte es für Pflicht jedes Fachgenossen, diese Schlußfolgerungen und Vorschläge ernsthaft zu prüfen und zu besprechen, nicht in der Pharmazeutischen Zeitung, sondern vor der Oeffentlichkeit und in Erfüllung dieser Pflicht schreibe ich diese Zeilen.

Ich bekenne mich zuerst als Verfasser einer vor zwei Jahren erschienenen Broschüre „Ueber Zustände des Apothekenwesens mit Rücksicht auf das Privilegiumwesen und was geschehen muß“ (erschienen im Verlage von B. Wittneben Sohn in Coesfeld) und bemerke, daß ich schon damals, ehe noch von der Petition des Herrn Pannes die Rede war, die Zustände unseres Faches in

eingehender Weise geschildert und auf einem vernunftgemäßen langsamem Wege Mittel zur Abhülfe vorgeschlagen habe. Ich will mich jedoch mit diesen Vorschlägen jetzt nicht beschäftigen, ich habe es eben mit der Schrift des Herrn Regierungsrath Dr. Bresfeld zu thun. Nur darauf will ich hinweisen, daß meine damals geschriebenen Worte prophetisch waren und sich schneller zu erfüllen scheinen als ich selbst gedacht hatte.

Ich beabsichtige kein dickes Buch zu schreiben, halte es vielmehr für angemessen den Inhalt der genannten Schrift im Ganzen und Wesentlichen zu beleuchten. Ich gewinne dadurch den Vortheil der größeren Klarheit.

Was ist der rothe Faden, welcher die Schrift des Herrn Regierungsrathes leuchtend durchzieht? Die Antwort ist einfach: die hohe Arzneitaxe ist es, die den genannten Herrn nicht schlafen läßt. Ja, nachdem derselbe seine Schrift eben mit Sand bestreut hat muß er noch den Kummer erleben, daß die am 1. Juli erschienene, nach ganz neuen Prinzipien bearbeitete Arzneitaxe wiederum eine Erhöhung in sich schließt.

Diese stets angewachsene Arzneitaxe ist die Schuld an den hohen Apothekenpreisen, die hohen Apothekenpreise sind ein ganz imaginäres Kapital, welches das Publikum mit beiläufig 1,438,222 Thlr. verzinsen muß. Die Zinsen verzehren in größter Ruhe die Apotheker, welche ihre Apotheken verkauft haben und die gegenwärtig besitzenden Apotheker sind mit Schulden belastet und verarmen.

Dies ist ungefähr, wenn ich recht gefaßt habe, die Ansicht des Herrn Verfassers, und das Heilmittel, welches er angiebt, welches alle diese Schäden kuriren wird, ist die volle Gewerbe-freiheit, die freie Concurrrenz.

Um dem gegenwärtigen Geschlechte der Apothekenbesitzer jedoch nicht auf einmal allzuweh zu thun giebt uns der Herr Regierungsrath eine zehnjährige Uebergangsperiode, innerhalb welcher von Jahr zu Jahr die Taxe herabgesetzt werden soll und sich jeder genügend vorbereiten kann auf das was nun kommen wird.

Der Herr Verfasser ist bei seiner Arbeit sehr gründlich zu Werke gegangen, er hat alle von Alters her vorgebrachten Einwürfe geprüft und er findet es dann auch sehr bedauerlich, daß

der Kredit der gegenwärtig besitzenden, mit Schulden belasteten Apotheker durch die Ausführung seiner Vorschläge bedeutend erschüttert werden wird, und daß Subhastationen in Stelle der freiwilligen Verkäufe während der zehnjährigen Uebergangsperiode Platz greifen werden.

Indeß! Was thut es wenn jetzt ein paar hundert Apotheker zu Grunde gehen, welche in der Voraussicht des Fortbestehens der gegenwärtigen Zustände gekauft haben, es hat ihnen ja Niemand den ewigen Fortbestand dieser Zustände garantirt, sie konnten ja ruhig fortconditioniren bis der Herr Regierungsrath Dr. Franz Bresfeld seine Vorschläge ins Leben gesetzt haben würde. Sie sind als die Opfer ihrer Illusionen zu beklagen. Auf der andern Seite aber werden wieder hunderte von jungen Leuten, welche bis jetzt ohne alle Aussicht waren, zu Glück und Wohlstand kommen und das Publikum von der Last einer Arzneitaxe befreit, die, wenn man den Versicherungen des Herrn Regierungsrath Dr. Bresfeld trauen darf, 40% mindestens zu hoch ist.

Um die Vorschläge des Herrn Verfassers zur Heilung der jetzigen Apothekenzustände einer Prüfung zu unterwerfen ist zweierlei nöthig. Erstlich, die Untersuchung, ob der Herr Verfasser den Sitz der Krankheit richtig erkannt hat, zweitens ob die vorgeschlagene energische Kur den Erfolg haben wird den er uns verspricht.

Ad. I.

Ich habe bereits gesagt, die Schrift des Herrn Verfassers findet die ganze Schuld unserer Zustände in einer zu hohen Arzneitaxe. Er giebt uns evidente Beispiele von dem enormen Verdienste der Apotheker und unterzieht die Prinzipien, nach welchen unsere Taxe gebildet worden, einer eingehenden Kritik.

Ich werde mich hüten dem Herrn Verfasser in Bezug auf seine Kritik der Taxprinzipien zu folgen. Es ist ziemlich gleichgültig, ob die Berechnung eines Taxpreises durch imaginären Verlustaufschlag, durch error dupli u. dgl. Künste zu Wege gebracht wird. Denn die Hauptsache ist immer daß der Apotheker von der ihm oktroyirten Taxe leben muß, und

folle er das können so müssen die Recepte aber wenigstens Groschen, nicht Pfennige, kosten.

Es ist also ganz gleichgültig ob der Verfasser Seite 73 den Aufschlag der Handelspreise zu den Taxpreisen im Verhältniß von 4 : 14 oder 4 : 18³/₄ findet; das ist ganz gleichgültig! Dagegen sehe man auf derselben Seite die taxmäßige Berechnung von 1000 Recepten, die sich der Herr Verfasser hat geben lassen, deren Betrag im Summa 199 Thlr. 3 Sgr. 9 Pf. ausmacht. „Auf jedes Recept fallen im Durchschnitt 5 Sgr. 11¹/₂ Pf.“

Ist es denn für das Publikum eine unerschwingliche Forderung für eine Arznei, von welchem es seine Heilung erwartet, dessen Güte und genaue Anfertigung ihm garantirt ist, welche es bei Tag und bei Nacht von dem zu jeder Zeit bereitstehenden Apotheker verlangen kann, 5 Sgr. 11¹/₂ Pf. zu zahlen?

Und wenn uns Herr Dr. Bresfeld tausende von Procenten herausrechnet, die wir gewinnen, der Gewinn an einem Recepte kann seiner eigenen Rechnung nach doch 5 Sgr. nicht übersteigen! Und gebührt dies einem Manne nicht, der eine so mühevollte Laufbahn gemacht hat, der sein Kapital in ein solches Unternehmen gesteckt hat, der eine solche Verantwortung für jedes Versehen seiner Leute trägt, der hundert Artikel halten muß, die nie bei ihm verlangt werden?

Und ferner frage ich, kann der Dr. Bresfeld dem Publikum garantiren, daß nach Wegfall der Arzneitaxe ein Recept nur 3 Sgr., oder nur 2 oder nur 1 Sgr. im Durchschnitt kosten wird? Zahlt man in Frankreich oder Holland, wo keine Taxe besteht, vielleicht weniger als bei uns für Arzneien?

Doch weiter, obwohl ich hier eigentlich nichts mehr hinzuzufügen hätte. Der Herr Verfasser nimmt speciell einige Recepte, um unsern enormen Gewinn herauszurechnen. Ich will ihm folgen.

Erste Probe.

Rp. Decoct. Altheae (ex unc. β par. unc. VIII.)

Ammon. nuriat.

Succ. liquirit. dep. ou dr. ij.

M. d. ad vitr. alb. s.

Das Recept kostet nach der Taxe pro 1862:

Rad. Altheae	—	Sgr.	10	Pf.
Decoct.	2	"	6	"
Ammon. nuriat. dep.	—	"	7	"
Auflösung	1	"	—	"
Succ. liquirit. dep.	2	"	1	"
Auflösung	1	"	—	"
Glas	3	"	6	"
			<hr/>	
		11	Sgr.	6 Pf.

Selbstkosten des Apothekers:

Rad. Altheae	—	Sgr.	2	Pf.
Ammon. nuriat. dep.	—	"	1 $\frac{1}{2}$	"
Succ. liquirit. dep. (K 40 Sgr.)	—	"	7 $\frac{1}{2}$	"
Glas (100 à 2 $\frac{1}{3}$ Thlr.)	—	"	10	"
Kork zc.	—	"	1 $\frac{1}{2}$	"
Feuer	—	"	3	"
			<hr/>	
		2	Sgr.	1 $\frac{1}{2}$ Pf.

Jetzt, o Publikum, tritt näher und sieh den schrecklichen Unfug an! Für eine Arznei, welche allerdings gekocht werden muß, und mit welcher noch manche Arbeit verbunden ist (jedoch dazu ist ja der Apotheker da!) zahlst du 11 Sgr. 6 Pf., während die baaren Auslagen in der That nur 2 Sgr. 1 $\frac{1}{2}$ Pf. betragen! Müßte dieser Apotheker nicht seinem Schöpfer danken, wenn ihm von dem Herrn Landrath oder Herrn Banquier N. N. (ich vermuthete einen solchen aus der Berechnung eines weißen Glases) 3 Sgr., also noch immer 50% Reingewinn, auf den mit Gas beleuchteten Receptirtisch gelegt würden?

Im Ernst, verehrter Leser, was zahlen Sie Ihrem Hutmacher für das Aufbügeln eines Hutes? Wahrscheinlich 5 Sgr. Gut. Der Mann hat nur die Verwendung seiner Kunstfertigkeit, die Abnutzung seiner Geräthe und seine Mühe bezahlt genommen. Sie entfernen sich sehr zufrieden aus seinem Lokal zu dessen Heizung, Erleuchtung und Miethe Sie mit jenen 5 Sgr. beigetragen haben, und Sie beklagen sich keineswegs über Prellerei.

Nein, Herr Regierungsrath, Sie sind im Irrthum, wenn Sie glauben, daß 5 Sgr. im Durchschnitt für eine Arznei ein zu hoch

gegriffenes Aequivalent wäre, unsere Taxe drückt Niemand. Sie denken vielleicht an die Armen, an die Elenden, welche durch Krankheit arbeitslos und zahlungsunfähig werden, diesen kann eine solche Summe allerdings drückend werden. Ich fühle gleichfalls inniges Mitleid mit diesen meinen Mitbrüdern, aber zur Sache gehört dies nicht; Apotheken sind keine Wohlthätigkeitsanstalten, und die Bäcker und Fleischer liefern ja dem, der kein Geld hat, und wäre er krank und einer kräftigen Suppe noch so bedürftig, gleichfalls nichts umsonst.

Ich unterlasse es, das zweite angeführte Recept, 12 Pulver in Wachskapseln und einer Schachtel, deren Selbstkosten mit 1 Sgr. 9 Pf. berechnet sind, und deren Taxpreis 11 Sgr. 8 Pf. ausmacht, hier einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen. Jeder, der da weiß, daß man heut zu Tage nicht von Procenten, sondern vom Verdienste lebt, wird dem Apotheker den fabelhaften Profit von fast 10 Sgr. gönnen.

Ich unterlasse es nicht zu erwähnen, daß die beiden angeführten Recepte Luxusrecepte sind, wie sie eben nur den Wohlhabenden verschrieben werden. Für Arme hat der Arzt immer billigere Formeln, mit denen er seinen Zweck gleichfalls erreicht. Z. B. hätte im erstern Falle, wenn es darauf ankam, folgendes verschrieben werden können:

Rep. Rad. Altheae unc. β .

Ammon. nuriat. dep. dr. II.

Misce.

Der Taxpreis dieser Mischung, welche mit einem Schoppen Wasser und für 3 Pfennig Lakritz eine halbe Stunde hingestellt, nach dem Durchsiehen genau dasselbe Resultat gegeben haben würde, beträgt 1 Sgr. 9 Pf., und es ist sehr fraglich, ob ohne Arzneitaxe bei freier Concurrenz für dies Geld irgend ein Recept gemacht werden würde.

Wenn der Herr Verfasser Seite 80 sich darüber beklagt, daß nach der Taxe die Unze Zuckerpulver 1 Sgr. 10 Pf., also das Pfund $29\frac{1}{3}$ Sgr. kostet, während es im Einkauf höchstens 6 Sgr. ausmacht, so kann ich ihn nur fragen, ob er als Arzt jemals ein

Pfund Zucker oder auch nur eine Unze auf einmal zu verschreiben pflegt.

Indem ich es also bestreite, daß unsere Taxe eine so fabelhafte Höhe habe, wie der Herr Verfasser das Publikum glauben machen will, nehme ich seinem Gebäude die Basis, auf welcher es ruht. Hat der Herr Verfasser in der hohen Arzneitaxe den Sitz der Krankheit erkannt, so ist, meiner bescheidenen Meinung nach, seine Diagnose unrichtig und sein angegebene Heilverfahren ein gefährliches Experiment.

Wie kommt nun der Herr Regierungs-Medicinalrath, ein so gründlicher Kenner der Apothekenzustände, auf die Idee von der unmäßig hohen Taxe? Ganz einfach, er befindet sich in dem Irrthum daß wir Kaufleute wären, daß unser Verdienst mit unseren Procenten identisch sei.

Bei Advokaten, Aerzten, Notarien u. s. w. kommt Niemand auf die Idee nach Procenten zu rechnen, da er keine Waaren liefert. Man honorirt solche Leute für ihre Bemühung, für ihre Kunstfertigkeit, für das Capital, welches ihr Studium kostete, vor Allem damit sie zu leben haben und weil sie umsonst nichts thun. Man kann bei ihnen nicht den Verdienst nach Procenten rechnen, denn sie haben keine Auslagen. Beim Apotheker aber, der das Unglück hat, Geschäftsauslagen, Waarenunkosten zu haben, rechnet man unwillkürlich nach Procenten.

Es ist das aber ein Irrthum. Die Arznei und der selbstkostende Werth derselben ist hier eben so nebensächlich, wie das Papier und die Dinte, welche der Notar zur Ausfertigung eines Aktes nöthig hat, wir sind eben keine Kaufleute. Das Aequivalent, welches uns die Taxe bietet, damit wir zu leben haben, soll keineswegs nur eine Entschädigung für die Waaren sein, welche wir absetzen, sondern sie ist eben auch eine Entschädigung für das geistige Kapital, welches unsere vorgeschriebene Laufbahn uns zu sammeln gebot, für die Kunstfertigkeit, die Gewissenhaftigkeit, welche das Publikum von uns fordert. Nicht jeder beliebige Kaufmann kann und darf dem Publikum Arzneien liefern, dazu sind eben wir nur da, die wir unsere Qualifikation durch Studium und Lehrzeit erworben und durch Examina bewiesen haben. Jederzeit bereit, stets unter Controlle der Regierung,

verpflichtet, eine Menge Artikel zu halten, welche selten oder nie vorkommen, sie alle zwei Jahre (Vegetabilien) wegzuworfen und durch neue zu ersetzen, verantwortlich für jedes Versehen, für die Reinheit der chemischen Präparate, die wir machen oder beziehen, dürfen wir wohl beanspruchen, unsern Gewinn an einem Recepte nicht nach Procenten, sondern nach leibhaftigen Groschen berechnen zu dürfen. Was hilft es mir denn, am Pfund Zucker 20 Sgr. zu verdienen, wenn ich im ganzen Jahre zur Receptur keine zehn Pfund verbrauche? Ich wiederhole es, der Irrthum der Rechne-
rei nach Procenten ist eine bloße Fiktion.

Daß es sehr große Apotheken giebt, welche täglich über hundert Recepte expediren und natürlich durch den vervielfachten kleinen Gewinn eine recht hübsche Einnahme haben ist richtig. Dafür kann aber die Taxe nicht, das liegt eben im Umfange des Geschäfts.

Wenn uns nun der Herr Regierungsrath die österreichische Taxe entgegenhält und die Behauptung aufstellt, diese Taxe sei 40% billiger als die unsrige und ein Beweis für seine Ansicht von der enormen Höhe der Taxe, so kann ich darauf nichts entgegenen, denn ich kenne die österreichische Taxe nicht. Nur das bitte ich zu beachten, daß der Herr Verfasser die Taxe als in österreichischem Papier zahlbar annimmt und nach dem Stand des damaligen Papierguldens zum Course von $79\frac{3}{8}$ das Resultat berechnet hat. Eine solche Rechnung scheint mir denn doch nicht zulässig, da der niedrige Stand des Papiergeldes in Oesterreich nur vorübergehend war, kleine Summen auch sicher in Silber bezahlt werden mußten. Das aber weiß ich, daß, wenn der Herr Verfasser beliebt hätte, nach der Hannoverschen oder Hessischen oder irgend einer andern selbstständigen deutschen Arzneitaxe zu rechnen, er gefunden haben würde, daß diese keineswegs billiger sind. Von der Hannoverschen kann ich z. B. mit Bestimmtheit versichern, daß sie entschieden höher als die Preussische ist.

Ich wende mich jetzt ad II., nämlich nach der Untersuchung der Folgen, welche eine Einführung der unbeschränkten Gewerbe-
freiheit nach sich ziehen würde. Denken wir uns einmal die Vorschläge des Herrn Regierungs-Medizinalrathes in voller Praxis, so werden wir zuversichtlich Folgendes erleben.

Erstens kommt da die zehnjährige Uebergangsperiode mit jährlich ermäßigter Taxe. Hier fällt mir unwillkürlich die Geschichte von dem Manne ein, der seinem Hunde den Schwanz abschneiden wollte; um dem armen Thiere nicht allzuwehe zu thun schnitt er ihm täglich nur ein Stückchen ab. Gleichgültig, ob die volle Gewerbefreiheit bereits da ist, oder mit Sicherheit in zehn Jahren eintreten soll, die Wirkungen auf den Kredit der Apotheker werden sofort in aller Strenge fühlbar.

Z. B. der Apotheker N. N. in N. hat mit 10,000 Thlr. eigenem Vermögen für den Kaufpreis von 30,000 Thlr. ein Geschäft erworben. 20,000 Thlr. blieben als verzinssliche Hypothekenschuld und er hätte, wenn alles so blieb wie es ist, diese Schuld vielleicht im Laufe der Jahre nach und nach wenigstens theilweise zu tilgen vermocht. Jetzt aber sind seine Gläubiger, welche bis dahin ganz zufrieden waren, auf einmal in Aufruhr. Jeder kündigt seine Kapitalien, soweit sie kündbar und hypothekarisch eingetragen sind. Jeder weiß, daß im Laufe der Zeit schon durch Herabsetzung der Taxe der Apotheker N. N. seine Zinsen nicht mehr zahlen kann und daß nach zehn Jahren durch das Entstehen neuer Concurrnzgeschäfte außerdem der illusorische Werth des bis dahin vorzüglichen Geschäfts völlig vernichtet ist. Welchen Werth hat aber ein Haus, welches vom Kräuterboden bis zum Arzneikeller lediglich des Geschäfts wegen gebaut ist?

Die Kapitalien werden also gekündigt, sind nirgends mehr aufzutreiben und die Apothekensubhastation beginnt in allen Provinzen. Doch das hat der Herr Regierungsrath bereits Alles erwogen; der Ruin so vieler Familien, welche die Opfer seiner Kur werden, kostete ihm bereits eine Thräne des Mitleids; da aber kein Geld da ist um diese von Staatswegen zu entschädigen, so gehts eben nicht anders. Auch thut das nichts. Große Reformen sind stets mit großen Opfern verknüpft, das Neue wirft das Alte über den Haufen. Schreiten wir also über diese Bettlerhaufen hinweg das Panier der Gewerbefreiheit hoch haltend.

Doch nein. Noch einen Augenblick Geduld, es wäre immerhin interessant, die Anzahl der Ruinirten zu constatiren. Die Zahl derjenigen, welche durch unsere Reformen selbstständig, frei und glücklich geworden sein werden, wenn erst an jeder Stra-

zenecke eine Apotheke ist, wird so überwiegend sein, daß wir dann später uns um so vergnügter die Hände reiben werden.

Also zunächst alle diejenigen, welche sich in den letzten zehn Jahren angekauft haben. Die Unvorsichtigen! Hätten sie nur bis zur Petition des Herrn Pannes gewartet, da wären sie vielleicht vorsichtig geworden und könnten sich nun in der zehnjährigen Uebergangsperiode einen hübschen Platz im Preußenlande suchen! Denn daß sie ihre Schulden nun nicht mehr abtragen werden, wenn vermöge ermäßigter Taxe der Durchschnittspreis eines Receptes erst zwei Silbergroschen betragen wird, das ist doch gewiß.

Also fort mit ihnen! Manch Einer, arm vor zehn Jahren kommt auch noch dran, aber die werden nicht mitgezählt, so genau hält das nicht; vielleicht daß Dieser oder Jener der zehnjährigen Kategorien vermöge großen Privatvermögens oder anderer Glücksumstände den Stoß aushält. Die einen gleichen dann die andern aus.

Nun kommen die Herren Rentner dran, welche recht gut noch arbeiten könnten, es aber vorzogen, ihre Apotheke für schnödes Geld zu verkaufen und ihrem bon plaisir zu leben. Die Renten werden nun ausbleiben, denn ihre Schuldner, ihre Käufer, schicken nichts mehr. Und der imaginäre Kapitalwerth, den sie vom Verkaufsaft her zu fordern haben, wird ihnen schon zusammenschmelzen, wenn sie auf Subhastation dringen. Die Anzahl dieser Betroffenen wird schwer zu ermitteln sein.

Außer den Rentnern, welche die Sache wohl noch am besten aushalten werden, kommen nun die andern Hypothekengläubiger, soweit sie nicht erste oder zweite Hypothek haben, denn diese Kategorie wird durch den Werth des Grundstückes noch allenfalls gedeckt. Da sind denn Apothekermittwen, welche verkaufen mußten als der Mann starb, Verwandte des gegenwärtigen Besitzers, welche ihr Geld herliehen um ihm zur Selbstständigkeit behülflich zu sein u. s. w. u. s. w.

Wie viel zwar imaginäres Kapital, aber immerhin doch durch gerichtlichen Kauf gezahltes oder noch zu zahlendes Kapital in Preußen verloren geht, wissen wir schon jetzt genau. Herr Dr. Brafeld hat es Seite 49 ausgerechnet. Der Realwerth sämtlicher Apotheken Preußens beträgt danach 14,508,529¹²/₂₂ Thlr.,

dagegen der eingebildete Werth der Privilegien und Concessionen, der Werth, welcher nur durch den Schutz des Staates entstanden ist und mit seiner Beseitigung ohne Gnade für immer verloren geht

35,606,682^{11/22} Thlr.

Die kleine Summe von fünf und dreißig Millionen wohl bezahlter oder noch schuldiger Thaler Preussisch Courant wird der Gewerbefreiheit zum Opfer gebracht und die eben genannten Kategorien von Apothekenbesitzern, Rentnern und Gläubigern mögen sich in diesen keineswegs imaginären Verlust theilen.

Das wäre die Schattenseite, bei der sich ein großer Geist übrigens nicht lange aufhalten wird. Jetzt zur Lichtseite.

Ich mache einen Sprung von 20 Jahren, befinde mich also im Jahre 1883 unserer Zeitrechnung. Die zehnjährige Uebergangsperiode ist verflossen. Alle Welt ist Apotheker geworden. Während man früher seine liebe Noth hatte einen Lehrling zu finden, bekommt man jetzt ein ganz anständiges Honorar und wird mit Anträgen bestürmt. Schon verlangt die Regierung das Abiturientenexamen und zweijähriges Universitätsstudium um dem Andrang zu wehren. Die Pillen werden darum zwar nicht runder, der Stand aber wird durch solche Receptarier, welche ihr Griechisch wie Wasser sprechen, jedenfalls innerlich gehoben. Das Salair eines Apothekergehülfsen wird sehr herabgesetzt, denn die vielen Gehülfsen, welche doch alle drei Jahre conditioniren müssen ehe sie die Universität beziehen dürfen, wollen ein Unterkommen haben. Und so ein Unterkommen ist gar nicht leicht. Denn denken Sie sich einmal in einem Orte, wo bisher nur ein Apotheker die ganze Stadt und Umgegend beherrschte und mit einem Gehülfsen und einem Lehrling bei täglich 60 Recepten eben zu thun hatte, denken Sie einmal an diesem Orte sechs Apotheken. Jetzt macht jeder Prinzipal seine zehn Recepte nach der freien Concurrrenztaxe (natürlich à 2 Sgr.) selbst und kann bei einem solchem Gewinne keinen Gehülfsen halten. Die wenigen besser situirten Apotheker, denen die Concurrrenz die Arbeit noch nicht so beschritten hat, die also einen Gehülfsen halten, nehmen nur auf persönliche Vorstellung oder sehr gute Empfehlungen hin ihren

Mann — bis auch sie durch die Anlage einer Nachbarapotheke hierzu nicht mehr in der Lage sind.

Ich höre nun schon den Vorwurf großer Uebertreibung, das rührt mich aber nicht, denn ich werde sogleich mit Zahlen beweisen.

Eine große Zahl derjenigen, welche bisher (ich spreche wieder von der Jetztzeit) der Pharmazie sich widmeten, gelangen gar nicht zum Staatsexamen, sondern treten bei der jetzigen Ausichtslosigkeit ihrer Zukunft schon vorher zu andern Fächern über. Dennoch werden alljährig auf den preussischen Universitäten 200 Apotheker gebildet. Denken wir uns nun in die Lage dieser 200 jungen Apotheker, so werden wir es ganz in der Ordnung finden, wenn sie sich nach einem günstigen Plaze umsehen und ein Geschäft errichten, denn ein bestehendes zu kaufen, wird wohl Niemand bekommen und die Inhaber derselben sind auch gar nicht zum Verkaufe geneigt. Jährlich 200 neue Apotheker macht in zehn Jahren 2000. Das geschieht bei dem geringen Andränge zum Fache, wie die Sache heute — 1863 — ist.

Der Andrang zu einem Fache, welches so schnell und mit so wenig Kosten zur Selbstständigkeit verhilft dürfte aber sehr groß, namentlich in den zehn Jahren der Uebergangsperiode sein und ich sage bestimmt nicht zu viel, wenn nach Ablauf derselben sofort nach Proklamation der Gewerbefreiheit 6000 neue Apotheken entstehen werden, wenn nicht mehr. Denn keinem Apotheker wird es mehr einfallen zu einem andern Fache überzugehen, die ruinirten werden die Errichtung eines Geschäftes wieder möglich machen, die Rentner werden größtentheils mit den ihnen gebliebenen Mitteln Apotheken errichten, viele Andere kehren von andern Fächern, nachdem sie die Pharmazie längst verlassen haben, ihre längst vergessene Approbation in der Hand, wieder zu ihr zurück.

Aber das ist es ja, was der Herr Dr. Bresfeld will. An jeder Straßenecke eine Apotheke, damit das Publikum nur eben drei Schritte zu gehen hat. Und nun sind wir auch die entsetzliche Taxe los, dies Ungeheuer, welches jedem preussischen Unterthan bisher per Kopf und Jahr $11\frac{2}{3}$ Sgr. Arzneirechnung abgezwaht hat (Seite 50 der Schrift des Herrn Dr. Bresfeld). Doch

ich bitte sehr um Entschuldigung, diese Rechnung stimmt nicht. Die ganze Geschichte mit der billigen Taxe scheitert an den vielen Apothekern, welche alle leben wollen. Ich war in Amsterdam, dort ist Gewerbefreiheit, dort wollte ich mich niederlassen. Ich habe mich sechs Wochen dort aufgehalten nur um die Apothekenzustände zu studiren. Ich fand in jeder Straße eine oder zwei Apotheken, Amsterdam hat deren mehr als hundertundzwanzig. Diese Apotheken waren in gemietheten Läden, ohne Laboratorium und andere Räume, also jedenfalls nicht mit großer Kapitalanlage verbunden.

Dennoch habe ich keinen einzigen Apotheker gesehen, welcher zufrieden gewesen wäre. Alle, alle klagten sie über zu große Concurrency und über zu geringen Verdienst. Dabei sind die Arzneien dort keineswegs billiger. Denn Jemand, der höchstens 10 Recepte täglich zu machen hat, muß doch, wenn er leben will, auch etwas dafür haben. In einigen größeren Geschäften Amsterdam's habe ich Gehülfsen, oder wie es dort heißt, „bediente“, gesehen, diese Geschäfte sind aber meist zugleich Droguenhandlungen. Das Gehülfsensalair ist sehr niedrig, 80—100 fl. holl., obwohl das Leben dort theuer ist, und ich habe mich vergebens um eine solche Stelle bemüht.

In Frankreich hat jeder Apotheker sein Arkanum, welches er sich theuer bezahlen läßt und dessen Ertrag ihm die mangelnde Receptzahl ersetzt. Eine Taxe existirt nicht, dagegen wird die willkürliche, nach dem Ruck des Kunden bemessene und keineswegs niedrige Taxe vom Apotheker in Chiffreschrift aufs Recept gesetzt und nun in jeder Officin respektirt.

Der Erfolg, welchen sich Herr Regierungsrath Dr. Bresfeld von seiner Reform verspricht, eine erhebliche Ermäßigung der Arzneipreise, ist also rein illusorisch. Der einzige Erfolg wird sein, daß die Arzneien, welche von tausend Apotheken gegenwärtig geliefert werden, sich später auf sechstausend und mehr vertheilen, das Publikum wird zwar kein imaginäres Kapital mehr verzinsen, dafür aber die sechsfache oder später zehnfache Anzahl selbstständiger Apotheken erhalten müssen. Der Stand, welcher jetzt dadurch, daß er ein Kapital repräsentirt, durch seine Reellität in Ansehen steht, wird trotz aller Examina herunterkommen und die

freie Concurrnz, welche alle Mittel heiligt, trotz aller Revisionen die Officinen verschlechtern.

Wenn die Gewerbefreiheit übrigens keine billigeren Arzneipreise bringt, so kann sie dem Publikum eben nichts mehr bringen. Concurrnz in Bezug auf gute Bedienung und Güte der Arzneien findet bei wenigen Apotheken einer Stadt eben so gut, ja in noch größerem Maßstabe statt, als bei der zehnfachen Apothekenzahl. Das ist meine specielle Erfahrung die jeder Apotheker unterschreiben wird. Fällt es z. B. einem Berliner Apotheker ein, seinen Kunden die Arzneien ins Haus zu schicken? Gewiß nicht! Dagegen hat die Concurrnz in den Orten, in welchen nur zwei oder drei Apotheken bestehen, fast allgemein dies zu Wege gebracht. Daß die Concurrnz weniger Geschäfte in einem Orte größer ist als diejenige vieler ist in der menschlichen Natur begründet. Zwei oder drei Concurrenten feinden sich an, zwanzig und dreißig halten zusammen.

Aber ein Trost bleibt uns doch! Die Apotheker ohne Vermögen werden künftig zur Selbstständigkeit gelangen! Nun, das scheint mir auch höhere Illusion zu sein, denn schließlich wird das Fach so überfüllt und die Concurrnz den Arzneibedarf derart getheilt haben, daß die Apotheke zum Kramladen herabsinkt und der unbeschäftigte Apotheker zur Anfertigung von Geheimmitteln und zu allerlei Nebengeschäften schreiten wird. Ob so ein Fortschritt nun der Opfer werth ist, die gebracht werden müssen, wenn es dahin kommen soll, das zu beurtheilen überlasse ich dem Leser.

Daß vieles faul ist im Apothekerstande, das wird Niemand bestreiten, ich am wenigsten, der ich ja schonungslos schon vor bald drei Jahren diese Schäden beleuchtet habe. Im Apothekenzwucher ruhen diese Schäden, nicht in der Arzneitaxe, und wie diesem gesteuert werden kann, das habe ich damals ausgesprochen, es ist aber in den Wind gesprochen gewesen. Jetzt verweise ich alle diejenigen, welche sich dafür interessiren, nochmals auf meine oben angegebene Brochüre, deren Hauptforderungen waren: Anciennetät bei Besetzung der Concessionen, Unveräußerlichkeit derselben soweit sie nicht gekauft wurden, schonungslose Errichtung neuer Apotheken, wo das Bedürfniß des Publikums es erheischt, jedoch nach festen, unabänderlichen Principien. Dies System wird

die Apotheken schon billiger machen, wenn auch nicht ganz entwerthen, und auch denen schließlich dem Alter nach zur Selbstständigkeit verhelfen, welche ohne Vermögen sind.

Die Privilegien und die beschränkte Niederlassung sind die Ursachen des Apothekenwuchers. Der Staat, speciell der grüne Tisch, trägt die Schuld und die Verantwortlichkeit. Wäre der Fehler nie gemacht worden, die Personalconcessionen wie Privilegien zu behandeln, nie wären die privilegierten Apotheken so über alles Maß bezahlt worden und die Selbstständigkeit der unermögenden Apotheker hätte einen Anhalt an der großen Zahl nach und nach entstandener Personalconcessionen gefunden. Und nun, nachdem man uns, die Apotheker der Jetztzeit, Besitzende und Nichtbesitzende, in diese künstlichen Zustände hineingeritten hat, ist es wohl billig, daß man bei einer Aenderung wenigstens den bestehenden Verhältnissen Rechnung trägt.

Dem Publikum gebe man Apotheken, wo sie nöthig, ohne Rücksicht auf Privatinteressen, und Garantie für die Güte der Arzneien; dem Apotheker Schutz im Besitz, Anspruch auf Anciennetät in Hinsicht auf die neuen Apothekenanlagen und eine Tage damit er leben kann. Vor Allem forge man für gute Medizinalgeseze, für Beseitigung der Willkür in Verleihung der Concessionen und vieler andern Dinge, dann wird schon viel gethan sein. Gewaltmaßregeln aber, welche einen einzigen Stand auf einen Schlag um fünfunddreißig Millionen beschädigen, überlasse man den Revolutionstribunalen!

die Theologen haben allzeit müssen, wenn und nicht ganz aus
 weichen, und auch wenn möglich dem Willen des Reichs
 Handlung zu thun, welche ohne Verzug haben.
 Die Privilegien sind die beständigste Unterstützung sind die
 Ursachen des Wohlstandes. Der Staat, spricht vor gültig
 recht, wenn die Gesetze und die Verantwortlichkeit. Ihre der
 Gesetz nicht gemacht werden, die Verantwortlichkeit nicht
 liegen zu können, die können die juristischen Theologen so
 über alles nicht achten und die Selbstständigkeit der un-
 veränderlichen Gesetzgebung. Eine Haupt an der großen Zahl
 nach und nach entstandener Verantwortlichkeiten geschehen. Und
 nun, nachdem man nur, die Verantwortlichkeit der Recht, Pflichten
 und Verbindungen, in dieser Hinsicht zu können einschließen
 hat, es es wohl möglich, das man der ohne Veränderung weichen
 den besten Theorien in der Wissenschaft.

Druck der Heissing'schen Buchdruckerei in Münster.

Die Buchdruckerei in Münster, wo sie nötig, ohne
 Rücksicht auf Privilegien, und Gewinne für die Götter der
 Wissenschaften.
 Jedes Buch ist ein Leben. Vor allem Sorge man für gute
 Buchdrucker, die die Wissenschaft der Welt in der Welt der
 Wissen und gute Bücher. Dann wird sich selbst
 sein. Gedruckene oder, welche eine eigene Hand auf
 einem Buch mit fünfzig bis hundert hundert, hundert
 man der Wissenschaften!



